

Brief aus Pforzheim

Warum er so schwermütig war — Wasserfußball unter Brenning Leitung — Trost regt sich, Schauspielhaus folgt — Kino hart gefragt — Das „weiße Röhl“

Es ist ein eigenartiges und garnicht mal unangenehmes Gefühl, eine zeitlang in den Regionen des Unbewußten zu leben; gleichsam einen wochenlangen Schlaf zu tun, während die Welt ihren Gang weiter geht. Das kommt davon, wenn ein Genosse von der Glücke des Motorradfahrers einen vom Rad schmeißt. Das Kfz hat nicht geparkt, aber der Kopf. Doch nun: Drei Wochen war der Sänger krank — jetzt kränkt er wieder, gottseidank! Viel ging nicht verloren, denn es ist die stille Zeit trotz allem Genossmil auf den Straßen. Ferienzeit. Fremde, Durchreisende genug, sogar viele Ausländer, doch erscheinen sie leider nicht in der Pforzheimer Fremdenliste.

Die Goldstadt und die sie bewohnenden Menschen pflegen gegenwärtig ein Leben, das der Philosph, sofern es ihn noch gibt, als ein Muster von Verschwendung bezeichnen würde. Nichts besonderes lockt die Massen der Neu- und Wdhbegerigen zu sich heran. Man muß sich regelrecht drehen und wenden, wenn man irgendwas etwas besonderes aufhören will. Bedinglich die Sportler haben gute Zeit. Sie gehören zu den Menschen, die gleich der Jugend nie in verdrießlicher Stimmung sind und zudem als geborene Pforzheimer stets irgendwo einen Platz haben, der ihnen für den Abend oder über das Wochenende das bietet, was sie für Herz und Seele schließlich benötigen, um sich neuen Geist und Mut für die kommende Woche zu verschaffen. So war es vergangenes Sonntag für die einen das Nadelrennen auf dem Bundenberg, das des Befehles wert war und für die anderen das unter Max Brennings Regie veranstaltete Fußballwettspiel im Brühlinger Tal, wo die aktiven Kräfte des „Klub“ mit denen des Kaiserlauterner Fußballklubs ihre Kunst verglichen. Mit Bescheidenheit stellten sie und die Zuschauer fest, daß es einen gewissen Unterschied gab und das war gut so. Wer weiß, wie sonst die Angelegenheit geendet hätte, die sowieso ganz den Charakter eines Wasserballspiels annahm, da kurz zuvor der sich über Pforzheim wölkende Himmel der Dreitälerstadt seine Größe in Form eines überreichlichen Regens gefaßt hatte. Wenn es kein muß, das heißt wenn es die Umstände erfordern, kann nämlich die Pforzheimer Sportlerchaft einen an sich eigenartigen Standpunkt einnehmen — einen Standpunkt, der etwa dem des Faustrechtlers ähnelt und besonders hart mit Schmelzings „Ringhandwerk“ konkurriert.

Nichtsdestoweniger — auch der übernächste Teil der Dreitälerbevölkerung kann sich unterhalten und amüsieren, wenn er nur die Sächliche weiß, die ihm die Möglichkeit verschaffen, dem heimischen Herdfeuer zu entfliehen, um im Tempel der Kabarett- oder der Nimmurde zu landen. Die Gelegenheit der an Mittwochabendens sowie häufigen Stat- und Schachpartien wurde letzte Woche von manchem diplomatisch ausgewertet, das heißt, man ließ sich die Neueröffnung des jetzt unter Di-

rektor Reichs Leitung stehenden Trokadero nicht entgehen. Wo es gelang, die Frau von einer dringenden geschäftlichen Unternehmung oder sonst einem Auserebehebel zu überzeugen, wurde der Umstand wahrgenommen, mit dem da zu unterhalten, wo die „Wogen der Begeisterung und Freude“ nachgewiesenermaßen immer noch am bewegtesten schlagen. Ein Programm mit lauter hundertprozentigen Kabarettkräften ließ den Eifer erkennen, mit dem die neue Verwaltung der Künstlerhülle sich der Angelegenheit bemächtigte. Die Zusammenarbeit mit dem hiesigen Bayer. Brauhaus kann nur gute Folgen haben. Der Pforzheimer ließ es sich übrigens sehr gern gefallen, daß man statt des überflüssig gewordenen Cafés ein Bierkabarett schuf. Bier und Wein steht in diesem Falle sowieso höher im Kurs und erzeugt eine bedeutend „lebendigere“ Stimmung, die ja schließlich da sein muß, um die auftretenden Künstler von der Dankbarkeit ihrer Aufgabe zu überzeugen.

Jetzt hat auch wieder die Stunde geschlagen, wo das Kino die Menschen in seinen Bann zieht. Während die vereinigten Lichtspiele aus früheren Jahrgängen sogenannte „Schmölzer“ hervorkramen, zündet im „Ufa“ schon die Produktion der neuen Saison. Mit Erfolg zudem. Die „Gardasürstin“, von Martha Eggert gesungen, läuft Abend für Abend vor andorrauntem Haus und bildet — gewissermaßen vor dem Auftakt der Theaterabende — das Tagesgespräch. Die Bühne vom Schauspielhaus wird übrigens gegenwärtig auch gerichtet, d. h. man verändert verschiedenes daran derart, daß es den und jenen Uebelstand beseitigen und dem Publikum Vorteile schaffen soll. Die gegenwärtig im Gang befindlichen Kalkulararbeiten und Umbauten greifen deshalb die Tageszeitungen als einzig

gangbare „Sensation“ auf und bringen Bilder über die Tätigkeit der Leute, die daran arbeiten.

Der Widerhall in der theaterbesuchenden Öffentlichkeit blieb nicht aus; schließlich steht die Bühne unter einem besseren Stern als in der vergangenen Spielzeit. Sehr viel neue Leute gehen am Pforzheimer Theaterhimmel auf, doch Jupiter-Wildberg (und Kapellmeister Yeager) bleibt, der inzwischen auf der Kränkel mit dem alten Stamm die Jahre hochhielt. Allerdings nicht zur reinen Freude. Man sieht ein, daß die Schauspieler auch im Sommer die Gelegenheit zum Spielen ergreifen und wird gegen den geschäftlichen Einschlag in dieser Hinsicht nichts einwenden. Aber daß gegen das „Weiße Röhl“, ein Stück von — Flumenthal und Kadelburg, der Widerstand nicht roge wurde und daß von denen, die Wallburg aus dem Sattel warfen, nichts dagegen unternommen wurde, das ist unverständlich.

Während die beizusamtlichen Stellen aber gegenwärtig die Anhäufung der Pforzheimer Berkehrungsfälle hört, betreibt die Stadtverwaltung neue Pläne, um den letzten Rest der Arbeitslosen in die Reihen der produktiven Kräfte einzugliedern. Es wird immer schwerer, in gerechtem Sinne die Bedürfnisse zu befriedigen, die jeder hat, der noch ohne Arbeit ist. Gottesdienst besteht aber zunächst überhaupt der Wille der Menschen, für das, was ihnen billigerweise in Form von Unterstützung zuerkannt ist, zu arbeiten. Früher haben sich viele mit dem Umstand zufrieden, sorglos unterrichtet worden zu sein, während man sich den Tag über auf der Ohre legte, von innen belah oder als Demonstrationsojekt der Kommune mißbrauchen ließ. So ist die Sinnesänderung eines Volkes sichtbar geworden.

Landratten an der Wasserlante

Helgoland

Nach einiger Zeit haben wir ein weißes Wölkchen am Himmel, daneben einen Leuchtturm; beim Näherkommen sehen wir ein weiß getriebenes Schiff, die „Königin Luise“, auf die wir in Hörnrum aufholt umsteigen und jetzt haben wir ein Schiff unter den Felsen, das 2000 Personen faßt. Im unteren Raum, den wir betreten dürfen, ist der Maschinenraum mit 12 Dieselmotoren für Antriebs, Licht und Kraft, dazu kommen Räume für Polizei- und Zollbeamte, Schiffsoffiziere und Reisende. Im nächsten Stockwerk ist Gesellschaftsraum und Restaurant, fünf Kellner bedienen hier. Auf Deck sind Schießbänke und Kanäle wie im Eisenbahnmoggen an beiden Seiten, Döcker und Liegestühle in der Mitte des Schiffes und ein Restaurationsraum zum Selbstbedienen; es bringen aber auch sieben Kellner hier herum, der Betrieb läuft fortwährend. Um 1/10 Uhr erfahren wir den Tod unseres verehrten Reichspräsidenten, die Klagen geben sofort auf Halbmast. Die See ist ruhig. Gegen 11 Uhr treffen wir vor Helgoland ein, draußen werfen wir Anker und nun kommen 10 bis 12 alte Kästen von Motorbooten mit je vier Mann Besatzung, um uns hinüberzubringen. Das Ausbooten ist ein altes Recht der Helgoländer; kostet mit Einbooten 1,30 RM. Da schaukelte ganz gehörig und auch Spritzer bekommen wir ab.

Am Strand Hotels und Schaufenster an Schaufenster. Wir sind im Unterland, gehen weiter, steigen über 100 Stufen hinauf und sind nun im Oberland. Der Weg geht noch „bergauf“, zur Rechten eine Verkaufsbude an der andern wie auf dem Jahrmarkt, zur Linken geht der Weg nach Süden und Westen über das offene Meer. Hier oben standen die Strandbatterien, die schweren waren im Gefallen eingebaut, eine Kalkbahn im Innern der Insel stellte die Verbindung her. Man sieht unten viel abgedröckeltes Gestein liegen, da und dort ist eine Betonmauer zum Schutz aufgeführt. Eine nach Osten abfallende Grasfläche, die spärlich bewachsen ist, übersähten wir, gehen um die frühere Kasernen herum, kommen wieder auf die Bergstraße und sehen hinüber zur Düne, auf der einige Häuser stehen. Sie war mit Helgoland verbunden und ist jetzt Wabestrang. Fahrzeuge oder Autos haben wir nicht gesehen, die Straßen sind zu eng, der ganze Verkehr mit Lasten geschieht auf Schindlarren. Weder und Gärten gibt es auf Helgoland nicht, der Verdienst kommt vom Aus- und Einbooten und vom Handel mit Waren, die alle zollfrei sind. Eine durchschnittliche tägliche Besucherzahl von ca. 1000 bis 1200 Leuten ist in den beiden Sommermonaten. Wir dürfen unterm 10 Zigarren, 20 Ziga-

retten, ein Pfund Schokolade, 4 Liter Schnaps usw. mitnehmen. Die Läden stehen alle voll Leute. Bei der Landungsbrücke steht ein Denkmal für Dr. Peters, der Deutsch-Ostafrika an Deutschland brachte, wovon die Insel Sanibar für Helgoland eingetauscht wurde.

Hamburg

Bei Feuerschiff Elbe II kam ein Lotse an Bord, in Taxiboten flog ein Teil Leute aus, um 11 Uhr kamen wir an St. Pauli-Landungsbrücken an. Freitag früh machten wir eine Hafenrundfahrt, wobei wir bei der Werft von Blohm & Voß das Schwimmdock ansehen konnten. Einen traurigen Anblick bietet der Wald von Masten von Schiffen, die in Ruhe liegen, weil sie nichts zu tun haben. Wir haben den Elbtunnel, betreten mit einem Auto zugleich den Fahrstuhl in die Tiefe nach dem 400 Meter langen, 21 Meter unter der Elbsohle liegenden Tunnel. Am riesenhaften Bismarckdenkmal kommen wir vorbei, und betreten den Turm der Michaelskirche, fahren im Fahrstuhl 120 Meter hoch und haben hier einen herrlichen Rundblick auf das Häfenmeer der Stadt, auf den Hafen und die Außenwerke. Wir haben auch in das Abbruchviertel hinein, es ist kaum glaublich, daß es so etwas heute noch gibt. Nach einer Alsterfahrt entlang den Bäumen und Gärten verdrängen wir den Rest des Tages bei Hagenbeck in Stellingen, dem schönsten und reichhaltigsten Tierpark Deutschlands. An Stelle der Abferrgitter fand hier mehr oder weniger tiefe Gräben mit glatten Außenwänden, die Behausungen sind im Innern der künstlich hergestellten Felsenberge. Am Samstag brachte uns die Lokalbahn in den Sachsenwald mit seinen starken Bäumen und Gärten und nach halbstündigem Marsch an die Grust Wismars. Bei einem anderthalbstündigen Morgenparcours zum zweitmächsten Bahnhof, kommen wir an vielen angelegten Willengärten vorbei und leben oft „Veräppelt“. Wir hören, daß die Besitzer Hamburger Großkaufleute sind, die die Steuern für die Villen nicht mehr zahlen können und teilweise Unterstützung durch die Volkswohlfahrt erhalten. Den Nachmittag benützen wir zu einer Fahrt nach Blankensee an der Elbe, einem Sonntagsausflugort der Hamburger. An einem 80 Meter hohen Berggang liegen malerische Häuschen zwischen Blumengärten, meistens Kubische von Seelenten. Auf der Terrasse des „Sillberges“ trinken wir Kaffee; auf der Elbe ist reger Betrieb; Badelboote, Ruder- und Segelboote, Motorboote, auch ein Duanerle, ein Engländer, geht elbawärts. Stundenlang kann man hier schauen, ohne zu ermüden. Alle Schiffe, auch die Ausländer, haben auf Halbmast gesetzt.

Um 11 Uhr finden sich alle im Hauptbahnhof wieder zusammen, dazu zehn Uelauer, die vor acht Wochen im Enztal waren. Heute noch sprechen sie begeistert vom Enztal. Am 12 Uhr donnert der Zug aus der Halle, die Lüneburger Heide liegt fest in Dunkelheit, als es Tag wird sind wir nahe bei Bebra, in weiter Ferne ein Gefirgung sichtbar, Kornfelder und Weiden; erst hinter Fulda wird abwechslungsreicher. In Würzburg gibt's einen Sturm auf eine Schenke und als wir auch Weinberge am Main erblicken, wissen wir, daß die Heimat nicht mehr weit ist. H. A.

Dittha will dinunn.

Roman von Klara Haidhausen.

Arbeitserschließung durch Verlagsgesellschaft W. A. G. Regensburg. 62. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Dittha Herz schlug bis zum Hals heran. Also doch, doch — er liebte sie! Oh, warum hatte sie jetzt nicht den Mut, sich in seinen Arm zu werfen und die unselige Lüge zu widerrufen, die sie selbst trennend zwischen sich und ihm aufgerichtet hatte? Warum war sie so erbärmlich feig, ihm nicht sagen zu können: „Es ist ja alles nicht wahr — ich gehöre ja nur Dir und sonst keinem, denn ich: ich selbst bin Dittha.“

Nein, sie konnte es nicht. Sie konnte sich keinem Manne an den Hals werfen, auch dem einen, einzigen nicht, nach dem ihr ganzes Herz in tausend Schmerzen schrie.

Und schon war auch der richtige Augenblick ungenützt verstrichen. Mit einer Handbewegung, die alles Schwere und Trübe beiseite schob, sprang Franz Hormann auf die Füße. „Wollen wir jetzt Kaffee trinken? Ich denke, wir können nun doch bald an den Aufstieg denken, damit wir droben noch freie Sicht haben. Sie werden sehen, wie wundervoll das ist!“

Seine Stimme klang wieder froh und leicht und auch Dittha mühte sich, ihre schmerzliche Erregung, die zugleich jubelnde Freude war über die gewonnene Gewißheit seiner Liebe, abzuschütteln. Gehorsam frömte sie die nötigen Utensilien aus der Tiefe ihres Rucksacks, aber ihre Hände zitterten, als sie ihm die geöffnete Maschine zum Füllen reichte. Sie war dankbar, daß er einige Zeit benötigte, bis er eine Stelle des Backens gefunden hatte, wo das Wasser ganz klar floß — so gewann sie doch eine Gnadenfrist, sich zu lassen.

Als Franz zu ihr zurückkehrte, schien sie wieder die alte und ging in Ruhe daran, den Kaffee zu bereiten. Ihr gegenüber auf dem Bausch legend beobachtete Dr. Hormann mit genießlicher Freude jede ihrer anmutigen Bewegungen. Und dann saßen sie nebeneinander, den hart duftenden

Mokka in den blanken Aluminiumbechern. In wiedergefundener köstlicher Laune hob Franz den seinen: „Prost, Lorle, und Berg Heil!“

Lorle, Lorle! Klang nicht ein tausendfaches süßes, schmelzendes Echo zurück aus der Waldestiefe und dem Bergbachrauschen? —

Bittend streckte Franz der Genosfin das Zigarettenetui hinüber.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf: „Sie wissen doch, daß ich nie rauche, Franz!“

Ja, er wußte es. Sie rauchte nicht, ganz wie Dittha, die auch nie hatte glauben wollen, daß es ein Genuß sei, die zarten blauen Wölkchen mit ihrem feinen Aroma in die Luft zu blasen. Aber er ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Machen Sie halt einmal eine Ausnahme“, bettelte er, „mir zuliebe! Ein so altmodischer Mensch ich sonst bin — eine Zigarette in graziösen Frauenhänden, das habe ich gern und es erhöht meine Stimmung.“

Natürlich widerstand Dittha diesem Bitten nicht länger, sondern nahm süßsam eine Zigarette zwischen die Lippen und ließ sich Feuer geben. Als sie aber die ersten bläulichen Wölkchen gen Himmel geblasen hatte — er hatte übrigens recht, es gab eine ganz prächtige Stimmung — sah sie ihn strafend an.

„Sind Sie nun zufrieden, Sie Tyrann? Wenn das so weitergeht, machen Sie mit mir überhaupt noch, was Sie wollen.“

Franz sagte nichts als „Oho!“ und paffte mächtig darauflos. Und dachte dabei: Wenn ich mit Dir machen dürfte, was ich wollte, Du süßes Ding Du, dann nähme ich Dich jetzt in die Arme und küßte Dich halbtot! —

Als die Glöde vom Tal herauf die dritte Nachmittagsstunde schlug, blies Franz zum Aufbruch. Unter Scherzen und Lachen half er Dittha, die benötigten Geräte im Bergbach zu spülen und verstaute davon das meiste — ungeachtet ihres Protestes — diesmal in seinem Rucksack.

Nachdem Dittha dann noch ihre leichten Lederschuhe mit den kräftigen Bergstiefeln vertauscht hatte, begann der Aufstieg.

Franz ließ Dittha orangehen und beobachtete mit kundigem Blick, wie leicht, ruhig und regelmäßig sie aufstieg. Er hatte absichtlich für den ersten Tag der Wanderung diese leichteste Tour gewählt, um sich erst ein Bild über ihre Leistungsfähigkeit machen zu können. Nun sah er mit Befriedigung, daß sie durchaus kein Keuling auf dem Gebiet des schönen alpinen Sportes war und sicher auch größeren Anforderungen mühelos gewachsen sein würde.

Sicher hatte sie schon größere Touren gemacht — warum nur schwieg sie sich auch darüber so hartnäckig aus wie über alles andere, was ihr früheres Leben betraf? Ob das auch jetzt nicht bald anders werden würde, jetzt, wo sie doch Freunde geworden waren? Er wollte die Hoffnung nicht fallen lassen, daß sie doch eines Tages, wenn diese Freundschaft erst erarkt und gefestigt war, den Weg zu Vertrauen und Offenheit finden würde. An ihm war's, treu und unermüdet darum zu dienen. —

Sie hatten es geschafft. Wohl eine Stunde lang weckte sie schon droben auf dem Gipfel des Wendelstein und wurden nicht müde, die trunkenen Augen in die Runde schweifen zu lassen.

Er hat keine sonderliche Höhe, dieser mit Recht so besuchte Lieblingsberg der Altbayern. Nur etwas über eintausendachtshundert Meter hoch gehört er noch zur Kette der Biberberge, von denen er allerdings der höchste und seiner Form nach auffallendste ist. Aber gerade dem Umstand, daß er zu diesen vorgelagerten Bergen gehört und über alle ihm naheliegenden Gipfel hinausragt, verdankt er seine wundervolle Fernsicht. Hier tritt nirgends, wie dies tiefer in den Bergen wenigstens nach einer Seite meist der Fall ist, ein benachbarter Gipfel hemmend vor den Blick — frei schweift das Auge nach allen Seiten in die unendliche Ferne, auf die schneegekrönte Hochgebirgslette — von den Allgäuer Alpen angefangen bis zu den letzten Ausläufern der Tauern — und hinaus in die weite Ebene bis an die Donau und die grünen Höhen des Bayerwaldes.

— (Fortsetzung folgt) —

